

Helene Hegemann: „Striker“

Die Zeichen deuten

Von Undine Fuchs

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 13.03.2025

Helene Hegemanns neuer Roman „Striker“ entwirft eine Welt, die in ihrer grellen gesellschaftlichen Ungleichheit der unseren ähnelt. Und sie stellt die Frage danach, wessen Stimmen hier überhört werden. Das Ergebnis ist ein so empathischer wie erbarmungsloser Roman.

Dass wir den Baum „Baum“ nennen, basiert allein auf einer menschlichen Konvention. Schon Peter Bichsel entfaltete aus diesem zeichentheoretischen Wissen seine Erzählung „Ein Tisch ist ein Tisch“. Das Bett hieß dort plötzlich Bild, ein Stuhl Wecker. Nur: Was die Worte bedeuten, konnte in seiner Erzählung plötzlich niemand mehr nachvollziehen. Helene Hegemanns neuer Roman „Striker“ setzt mit einem ähnlichen Sprachspiel ein: Mehrere Meter groß prangen eines Morgens Zeichen auf dem Gebäude vor dem Fenster der Protagonistin – die ihrerseits nur mit einem einzelnen Zeichen benannt wird, dem Buchstaben N. Doch scheint diesen Signifikanten in Bichsel'scher Manier zumindest auf den ersten Blick etwas Entscheidendes zu fehlen: Denn was sie bezeichnen sollen, ist N vollkommen unklar.

„Die Wand ist mit Zeichen bemalt. Keine Buchstaben, keine Hieroglyphen. Eher runenartig. Jedes der Zeichen ist knapp einen Meter groß. Wirkt wie eine verlorene Sprache. [...] Mit der linken Hand tastet sie auf der Fensterbank nach Zigaretten, die rechte ballt sie zur Faust. Die Zeichen bedeuten etwas. Das spürt sie. Sie spürt es nicht nur, sie weiß es.“

Romantische Überschreibungen

Als wären sie eine Graffiti-Version romantischer Arabesken verstoßen die Zeichen gegen die Regeln des Großstadtraums. N ist fasziniert und beunruhigt zugleich, die Zeichen scheinen ihr eine Spur zu weisen, der sie folgen muss. Bis dato hatte sich ihr Leben zwischen ihrer Wohnung und der Kampfsporthalle abgespielt. Dort arbeitet sie als Trainerin, tritt selbst zu Wettkämpfen an und hat es perfektioniert, noch den kleinsten Hinweis ihres Körpers adäquat zu deuten:

„Jede Faser ihres Körpers ist mechanisch dazu bereit, sich zu der Bewegung eines anderen zu verhalten, sie zu imitieren oder sie zu ergänzen, sie hat gelernt, auf die winzigsten

Helene Hegemann

Striker

Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln

192 Seiten

23 Euro

Nuancen zu achten, auf den Spannungsgrad im kleinen Finger, auf die verkrampften Zehen [...].“

Zwischen Härte und Lethargie

Während die Unfähigkeit, sich abgrenzen zu können, im Kampf Stärke bedeutet, wird sie im Alltag zum Problem. Der Buchstabe „N“ steht in der Mathematik für eine Anzahl zählbarer Objekte. So ist auch Hegemanns Protagonistin N mehrere Personen auf einmal – und dabei keine so richtig. Wenn N nicht kämpft, hat sie eine Affäre mit einer Politikerin – wohl eher routiniert als leidenschaftlich – und betäubt aufkommende Unsicherheiten mittels Shoppings auf Amazon. Sonst tut sie: Nichts. Härte im Kampf – Lethargie im Alltag.

Doch nicht nur die Botschaften an der Wand brechen in ihre Routinen ein: Vor ihrer Tür stapelt sich plötzlich fremder Hausrat. Die Besitzerin des Gerümpels ist eine obdachlose junge Frau namens Ivy und erscheint kurz darauf vor Ns Tür. Und, wie zuvor die Zeichen, scheint sich auch diese Frau in Ns Leben zu drängen:

„Fünf Minuten später klopft es erneut. Mechanisch öffnet N die Tür und hält die Luft an. Ivy fragt, ob sie das Klo benutzen könne. N nickt. Ivy drängt sich an ihr vorbei in die Wohnung, bewegt sich so routiniert Richtung Badezimmer, als würde sie den Grundriss kennen [...].“

Damit nicht genug: Ivy, deren beklemmender Auftritt an einige von E.T.A. Hoffmanns romantische Erzählungen erinnert, behauptet, mit dem Sprayer der Zeichen in Verbindung zu stehen. Im urbanen Sound der schlaflosen Junggroßstädterin N inszeniert Hegemann eine Detektivgeschichte ohne fassbaren Fall: Denn es bleibt zunächst unklar, wieso diese Ereignisse eine solche Bedeutung für N gewinnen. Greifbar wird nur die aufkommende Beklemmung Ns, die Dringlichkeit, mit der ihr Heim ihr plötzlich unheimlich wird. Doch ist der Blick aus dem Fenster auf die beschriftete Wand auch ein erstes Indiz auf die Bedeutung dieser Ereignisse.

Das Fenster zur Welt

Diente in Hegemanns Vorgängerroman „Bungalow“ der Balkon als Aussichtsplattform auf die umgebende Plattenbauwelt, ist es nun also der Blick aus dem Fenster, dem sich N nicht mehr entziehen kann. Damit stellt sich die Autorin in einen literarischen Resonanzraum: Franz Kafka widmete dem „Gassenfenster“ eine eigene Prosaminiatur, mit Michael Krüger können wir in „Offenes Fenster“ den Blick schweifen lassen und schon Goethe schrieb „Gedichte // Sind gemalte Fensterscheiben“. Was also sieht N? Sie schaut auf – Zitat – „den Himmel und auf das Wasser und die Penner“ – und auf den „Hauptsitz von Zalando“. Ein Panorama der gesellschaftlichen Ungleichheit. Als N es in ihrer Wohnung nicht mehr aushält, beginnt sie, die Nächte im Freien zu verbringen: ein für die Erzählung eminent wichtiger Perspektivwechsel. Auf einmal bewegt sie sich auf Augenhöhe mit den Randfiguren der Stadt. Was aus der Fensterferne wie das wahnsinnige Geschrei eines Obdachlosen klingt, bekommt aus der Nähe Bedeutung.

„Manchmal fällt das Wort Gaskammer, manchmal beschreibt er Foltermethoden, manchmal formuliert er Sätze, die in Schlachthäusern beginnen und mit Fetzen aus der Tagespolitik enden. [...] Wenn er schreit, kommt ihr das Schweigen der Gesunden, die mit

Mehrwegbechern an ihm vorbei zur U-Bahn stürmen, wie eine krankhafte Verdrängungsleistung vor.“

Schnodderig, präzise und brutal klar blickt Helene Hegemanns „Striker“ auf eine – unsere – Welt in ihrer sozialen Ungleichheit, deren Ausnahmezustand uns schon zur Normalität geworden ist. Oder wie die Politikerin, mit der N schläft, es formuliert: „Untergang Europas, Kriegsausbruch, Massenüberwachung, permanente Bedrohungssituation“. Vor allem aber stellt Hegemann die Frage danach, was wir in dieser Welt übersehen. Und wen wir überhören. Ein Roman, der mit ebenso viel Erbarmungslosigkeit wie Empathie beeindruckt – und dazu auffordert, den bequemen Platz am Fenster zu verlassen.